Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 21

Artikel: Augustfeuer
Autor: Schmid, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671761

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

turbulenten Bild des Bahnhofes, aber es war voll unsäglichen Glückwünschens. Bleib dir treu, mein Sohn, schien es zu sagen, blieb dir treu.

Dann war alles aufgesogen, verzehrt vom Gesang der Räder, der klingenden, rollenden. Felder zerschnitten sie, Wälder, blühende Gebreite, sie tauchten in die Nacht der Berge, rollten lange unter dem flirrenden Licht des Tagesgestirns. Und endlich war die blonde, die siegverheissende Sonne Frankreichs über ihm. Sie entzündete sein Blut, sie betäubte ihn aufs Neue.

Als er spät in der kleinen provenzalischen Stadt anlangte, erschöpft, schwitzend, verwirrt, musste er sich im stillen mehrmals seinen Namen zusprechen. Rudolf Graber, Rudolf Graber bin ich, kleiner Mann auf grosser Reise, ein Dichter unter Umständen . . . und wie hatte der Professor gesagt: «Ein Goldschmied der Silben.» Dichter? Er lächelte, es schien ihm nun ein leicht ridiküler Titel.

Er erwachte aus abgrundtiefem Schlaf. Inmitten eines fremden Landes war er tief in die heimatlichen Gründe und Ziele eingefahren. Er sass klein und furchtsam vor dem Hof seines Grossvaters im Bernbiet. Glocken läuteten, weiss blühten die Bäume. Irgend jemand, aber er wusste nicht wer, sagte: «Hör auf die erzenen Töne in der wehenden Luft. In ihnen ist alle Weisheit.» Da war ein rothaariges Wesen, bezaubernd schön, halb sanfte Frau, halb wilde Hexe, aus dem Scheunentor gesprungen, hatte ihn angeschaut, gegirrt und gesagt: «Weisheit, Töne . . . alles Chabis, mein Söhnchen. Nur das Leben ist wichtig, das rote Leben, das wunderbare Leben . . . »

Leben, Leben, er formte diese Worte noch mit seinen Lippen nach, als er langsam das fremde Zimmer um sich herum ins Bewusstsein aufnahm: Den Stuhl aus Eisen und mit einer Lehne in Schneckenform, den roten Steinfussboden, die Gravüre an der Wand, die einen Heiligen inmitten biblischen Volkes zeigte, den Waschständer, den ein glühender Sonnenstrahl in zwei Hälften schnitt, das bauschige Gelock der Gardine am Fenster.

Mit gefurchter Stirn sprang er auf, zweifelnd noch an all diesem, hob die Vorhänge und sah: Licht auf den südlichen Dächern, schwarze Kamine, Zypressen, die aus winzigen Gärten wie grüne Dome stiegen, einen trappelnden Esel und vor sich eine Wand in sanftem Rosa, durchbrochen von Balustraden, zwischen denen Agaven und Kakteen ihre bizarren Formen zeigten.

Martin Schmid

AUGUSTFEUER

Es ist schön und feierlich, wenn beim ehernen Liede der Glocken auf dem Berggrat oder summenden Dorfplatz das Glütchen an den mit Petroleum getränkten Holzstoss gelegt wird, das Reisig sich brennend entfacht, knisternd aufleuchtet, seitwärts rote Schlangen himmel- und sternenwärts zucken und züngeln, jetzt die enger geschichtete Mitte der Beige als Purpurwand dunkelrot losbricht, loht, lodert, knistert und endlich, eine gewaltige, krachende, heissatmende Säule wie ein Altar in wallendem Scharlach, Urelement seit grauen Tagen, auf dem Hintergrund des leise bewegten Sternenmantels der Nacht hochragt, ein schlanker, sprühender Lichtbrunnen, Künder festlicher Landesfreude.

Was verweslich, lasst Asche werden; was unverweslich, das tragt als stille Flamme in jedes Haus, dass es, Geist und Liebe, im Herde brenne und Gemeinschaft wirke für alle Tage, die euch gegeben sind.

Er brauchte Tage der Gewöhnung. Das Licht, das schäumende, tat ihm weh. Sein Herz schlug unregelmässig. Der Wein, kaum an die Lippen gesetzt, berauschte ihn. Er lief planlos durch die Gassen, in denen der Staub des Mittags wolkte, er sann einem mystischen, flüchtig geschenkten Frauenlächeln nach, er verrechnete sich, er verlor Geld, er hatte Beklemmungen.

Auf seinem Tische warteten die weissen Blätter. Dass er einst Kanzlist gewesen, bewies die Ordnung. Bleistifte lagen neben dem roten Gummi und die Schreibmaschine hatte er neu geölt. Aber es gelang ihm nicht eine einzige Zeile.

Morgen für Morgen sah er zu der Wand in Rosa hinüber, die sich jenseits der Strasse erhob. Der grosse, terrassenförmige Balkon, der in die Mauer eingelassen war, offenbarte die langsamen

Wandlungen pflanzlichen Lebens. Da war eine Mammilaria, die sich an ihren Blattenden rötlich färbte. Ein wunderbarer kindgrosser Kaktus trug ein bernsteingelbes Geheimnis: eine Blüte, deren lange Staubfäden im Lichte leise zu musizieren schienen. Andere stachlige und voluminöse Formen erhoben sich dahinter und von der Decke fielen aus Töpfen und Schalen scharlachrote Pflanzenbänder.

Es war ein starres südliches Theater und schien doch zu atmen. In der Glut des Mittags, unfähig zum Schlafen, Rilkes «Briefe an einen jungen Dichter» aufgeschlagen, lösten sich seine Augen von den Lettern und starrten über den Abgrund der todesstillen Strasse erneut auf den Zauber in Rosa. Da war es ihm plötzlich, als träte aus dem malvenfarbenen Hintergrund plötzlich eine wunderschöne, kaum bekleidete Frau hervor. Schwarz fiel das Haar über ein marmorweisses Gesicht, das wie in süssem Schmerze lächelte, indes die herrlichen Kugeln der Brüste unter einem dünnen, veilchenblauen Tuch fast sichtbar wurde.

Er rieb sich die Augen, er hörte sein Herz schlagen, ein Glas fiel zu Boden. Dann war das Bild, einer Vision ähnlich, verschwunden.

Ward er fortan verhext? Er wusste es nicht. Wieder sprach er sich seinen Namen vor, aber nun tat er sich nicht mehr wie eine Tröstung, wie ein Haus auf, in das man eintreten konnte. Er griff nach jenen Dingen, die bis dahin auf magische Weise sein innerstes Wesen widerspiegelten: ein Kreisel aus der Bubenzeit, der im Koffer lag, das Dialektbuch eines Dichters seiner Heimat. Aber nichts vermochte den alten Zauber auszustrahlen. Dürr und nur harte gleichgültige Gegenstände schienen diese Erinnerungsstücke geworden zu sein.

Ein feuriges Brausen schien ihn anzufüllen. Sangen Bienen in seinem Kopf? Oft war ihm, als sässe er in einem kleinen Schiffe und segelte dem Weltenmeere, dem kosmischen Riesenbottich aller Schicksale und Wandlungen zu.

Das Fieber tauchte mit ihm in die Nacht und erfüllte ihn des Morgens. Er war krank nach der Wand in Rosa und nach der «Herrin», denn so hatte er das Bild getauft, wie aus einem tiefen Wissen heraus, dass er ihm nun für alle Zeiten erlegen sei. Und wieder erschien «sie», mystischer und süsser und vertraut wie eine Geliebte. Kein Wort ging über die Strasse und doch schienen gewaltige Wogen der Liebe hin und herzurollen. Stunden lang sass er so, abgestorben für alles andere, bis das Bild sich im zitternden Licht des Mittags oder im grauen Dämmer des Abends erneut zeigte.

Briefe aus der Heimat erreichten ihn. Er öffnete sie kaum noch. Er las seinen Namen und schüttelte den Kopf dazu auf eine geisterhafte Weise.

Dann kam die Krankheit, rasch und wie mit Adlerschlägen. Röchelnd fand ihn seine Wirtin vor. Das Fenster weit geöffnet, starrte der Kranke auf die Wand in Rosa.

Der Arzt, ein Toulouser mit Namen Tindé, war ratlos zuerst und zog einen Kollegen, einen erfahrenen, weitgereisten Kollegen zu. Dieser konstatierte nach eingehender Untersuchung einen Anfall von Kala-azar. Er wandte sich an seinen Nachbar und sagte:

«Seltsam ist das — eine tropische Krankheit. Der Erreger — Leishmani a Donovani — wird durch Insekten übertragen. Aber wie sollte ein solches Insekt zu uns . . . »

In diesem Augenblick brach das Röcheln des Kranken jäh ab, die verzerrten Züge glätteten sich, ein Lächeln huschte über das Gesicht und verlor sich langsam.

Die Wirtin im Hintergrunde schluchzte und schlug ein Kreuz. Und wieder beugte sich der Arzt über den Kranken, horchte eine Weile, hob sich und sagte:

«Er ist nicht mehr in dieser Welt», und nach einer Weile: «Man wird die Angehörigen benachrichtigen müssen. Wie heisst er?»

Die Wirtin murmelte den Namen, der in ihrem Munde dunkel und fremd klang. Dann schluchzte sie jäh auf, schüttelte den Kopf und verliess das Zimmer. Doktor Tindé hatte sich dem Fenster genähert. Er grüsste zu der Wand in Rosa mit einer vagen Gebärde hinüber und murmelte: «Tiens, Pierre, der alte Kakteennarr begiesst seine Pflanzen — haben Sie ihn nicht vor Jahren behandelt? Er wandte sich bei diesen Worten, ein wenig aufgeräumter, seinem Kollegen zu, der sich gerade über den Toten beugte und ihm die grossen Augen schloss, in denen sich noch der Glanz der Welt spiegelte.

Es ist nötiger, die Menschen zu studieren als die Bücher

La Rochefoucauld